

Denken ist höchst persönliches liebendes Innewerden

Von Sebastian

Der Begriff „Person“ stammt vom lateinischen „persona“, was Maske bedeutet. Gleichsam betrachte ich das Wort und kann es auch als wesentlichen Ausdruck des göttlichen Bewusstseins begreifen, das sich nicht „hinter einer Maske“ versteckt, sondern ganz hier ist, nämlich als Vater, französisch „pere“ und als die innere Sonne des Sohnes, „son“ - also: Person. Höchst „persönlich“ bedeutet darum beispielsweise, der Vater (per-) und Sohn (-sön-) sind eins, wie ein Licht (-lich), das ich mit Freude „installiere“. Mein höchst persönlicher Stern, der im inneren des Stalls leuchtet und mich wärmt in dunkler, das neugeborene Pflänzchen, wie jener frisch entsprungene Ros, aus der Wurzel der Lebendigkeit. Hier liegt ein weiterer Hinweis auf das Weibliche und auf die Muttergöttin; auch sie ist, als eine Art unsichtbare Dritte, als Trägerin der stillen Macht der Weisheit und herzoffene Geburtsgeberin, eins mit Vater und dem Sohn. So klingt sie ebenfalls im „per-“, nämlich als plattdeutsche „Peer“ beziehungsweise „Pere“, sprich die Birne, der Birnenbaum. Der Birnenbaum schenkt wie die Maria in Albrecht Dürers Gemälde „Maria mit die Birnenschnitte“ dem Jesuskind der Welt eine Frucht, deren Süße und Saftigkeit die Liebe selbst ist.

Somit nehme ich mich in meiner Persönlichkeit im wahrsten Wortsinn als heilige Familie wahr, als Mutter und Vater und Kind – ein „Inzest“, der unvermeidbar ist und im Besten Sinne Aller, nämlich einfach „innere“ Freude und Lust, Vitalität und Würze, nichts anderes bedeutet der englische Begriff „zest“ ja auch.

Das höchst Persönliche ist darum im wahrsten Wortsinn die Eigenschaft des höchst Versöhnten im Selbst-Bewusstsein, der Mensch, der sich seiner Göttlichkeit bewusst wird, als Geeintes Geist und Seele und Körper-Wesen. Ein Versöhnen, für das ich gar niemand anders brauch, keinen Streit mehr, kein Kampf und kein Krieg, bloß das wache Erleben der Erkenntnis meiner Selbst, gemütlich und gewaltig wirksam im Stillen. Ich brauch dafür nicht mal mehr irgendwelche Feinde dafür lieben, weil ich in meiner Welt gar nicht mehr splitte in Freunde und Feinde, in Schwächere und Stärkere. Ich bin einfach freundlich in mir, eben weil ich mich freue, wie eine helle freudige Leuchte im Dunkeln, die sich im eigenen Licht erkennt und dass alles gut ist. Darum brauche ich niemanden lieb haben außer mir und darum kann ich von niemand etwas wollen und auch niemand etwas von mir. Es ist ja alles hier.

Sage ich in diesem Konnex jetzt "Dein Wille geschehe", liegt für mich darin auch die Bedeutung, alles "wird" gut, weil alles gut "ist". Denn das englische Verb "will" ist eine Form von "ist" also von "sein", und heißt wörtlich: Werden. Der "freie Wille" ist darum

schlicht die Bewusstwerdung des Göttlichen in all seiner Freie und Vielfalt.

*

Der Begriff Denken spielt im selben Feld wie das Wort Ding. Das „Ding an sich“ war im 18. Jahrhundert bei Immanuel Kant dem Denken verborgen, passend zur Bewusstseinsentwicklungsphase ausschließlicher Körperhaftung, die sich entsprechend nur über Äußeres betrachtet, als bereits Geschöpftes, als Erzeugnis;¹ der Schöpfer, als Erzeuger, selbst in der eigenen Entwicklung nichts Fixes und Fertiges, selbst lag im Außen. Kant hat diese vorübergehende, natürliche Fixierung gleichsam in den Blick genommen, jenes „Ding, an sich“, um das es sich dreht. Seinem Namen gemäß hat er in seiner Zeit von Königsberg aus das Kantige des Gewöhnlichen dabei nicht bloß wortwörtlich erkannt, sondern gewöhnliche wissenschaftliche Denkmethoden angemeißelt, um sich der Dynamik eines liebenden Denkens als Innewerden hinzugeben, einer sich in die Weite der eigenen Welt wandelnden Wahrnehmung; den Begriff einer Gewöhnlichkeit, als ureigene Heimat, die Wohnung des göttlichen Wesens bei sich selbst, weit und wandelnd in der Liebesmacht, wie ein breiter Fluss, der im wahrsten Wortsinn, alles bewirkt, der die Elemente in sich trägt, auch jene unentdeckten, die vielleicht noch keinen Namen haben, und doch in der Welt sind, mit jedem Menschen, als göttliches Wesen.

*

Die Wortwesen „Ding“ und „Sinnen“ weisen dabei in ihrer Mitte ja schon auf das „in“ und das „innen“, sprich das Andere, das in der Außenwelt erforscht wird, auch von den akademischen Wissenschaften heutzutage, ist im „Innen“ geborgen, und weist damit auf das Innewerden meiner Selbst, als „Ding an sich“.

So bedeutet „Teng“, Wortwurzel sowohl vom Wort „Ding“, wie vom „Gedanken“, das „Empfinden“, das „Erkennen“ und weist damit auf die Selbst-Erkenntnis, das „Erinnern der Sache selbst“; nicht von etwas Vergangenen, sondern von mir, jetzt und hier. Ich erinnere mich, wir erinnern uns, ans göttliche Selbst – ein liebendes Innewerden.

Das Objekt, als das „Entgegengestellte“ (objectus) kann sich jetzt im „Zugrundeliegenden“ (subjectus) Selbst sehen und einen ganzen Satz machen, der sich in mir verwirklicht, im höchst persönlichen liebenden Innewerden: „Ich seh Dich.“

Die „Sache“ selbst ist hierbei auch wie ihre anagrammatischen Geschwister, der Mensch, die „Achse“, mit Blick auf meine Notizen zum letzten Stammtisch, ein göttliches Wesen als Geist-Licht-Achse, die zur „Asche“ wird, die den Lichtfunken, das „Ding in sich hat, um das es sich dreht“.

Mein Denken, meine Gedanken, sind darum auch im wahren Wortsinn der Dank des

¹ Vgl. Zusammenfassung auf anthrowiki.at:anthrowiki.at/Ding_an_sich

Göttlichen Selbst an den Mensch.

Ein vertiefendes Beispiel aus der fröhlichen Sprachwissenschaft:

Das Klitikon, ein unbetontes Wort, das einen Teil seiner Laut- und Schriftform verloren hat, verschmilzt mit einem Wort durch „Enklise“ (egklitikós: „sich neigend, anlehnend“), vor- oder nachgestellt, zu einem ganz neuen phonetischen Wort, einfaches Beispiel: „S'geht.“ „Phonetikos“ ist „das zur Stimme gehörige“ - wesentlich ist hier etwa das Verstehen: „Ich höre die göttliche Stimme in mir“, ob ich spreche oder schweige.

Jetzt spricht's in mir und mit mir und durch mich; und ich seh's und betracht's². Das „sonnenhafte Auge“, von dem Goethe in seinem Gedicht „Wär nicht das Auge sonnenhaft“³ spricht, weist hierbei gleichsam auf die lichtvolle Erkenntnis des göttlichen Selbst, im Feld der 8, mit der ich das „Stirb und Werde“, die Verwesung beachte; die dunkle Nacht der Seele, die heilige Schwärze des Geistes, in der ich mich als Licht der Welt selbst erkenne. Darum gleicht die 8 in ihrer Form ja auch einer Brille. Und darum ist sie etwa ja auch im Spanischen „ocho“, die Nacht „noche“, und das Auge „ojo“; im Italienischen heißt es „otto“, „notte“ und „occhio“; im Englischen „eight“, „night“ und „eye“ - wobei das „Eye“ gleichklingend ist mit dem großen „I“, das sich im Aufgang der inneren Sonne erkennt⁴, als große ICH, mit dem sich das Kleine Ichlein vollendet und von ihm aufgefressen und einverleibt wird, frei verinnerlicht nach Casablanca: „Ein Göttliches DANKE für das All! Ich hab Dich zum Fressen gern.“ Und dann: „Jetzt schaust Du durch meine Augen, Kleines!“⁵ Das Kleine lächelte und nickte und gab sich hin. Da wurde es groß.

*

So bildet das ICH BIN in ihrer alttestamentlichen Offenbarungsformel JHWH und dem entsprechenden Schöpfungscode 1 – 5 – 6 – 5 – 6 – 5 – 1 ebenfalls ein vollkommen neues phonetisches Wort, das insofern unbeschreiblich ist, als dass es Sich Selbst schreibt und spricht und erzählt und denkt, selbst-verständlich und ewiglich, indem ich den göttlichen Bewusstwerdungsprozess im liebenden Innewerden wesentlich wirken lasse in mir und durch mich, weil ICH BIN DAS BIN ICH.

2 „Spricht's“, „seh's“ und „betracht's“: Weitere Beispiele für phonetische Wortbildungen – Subjekt, hier jeweils „Es“, enklitisch beigegeben, und Verb verschmelzen zu einem einzigen Wort.

3 Johann Wolfgang Goethe, *Wär nicht das Auge sonnenhaft*:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

4 Im Französischen ist in diesem Konnex das Wort für „Sonne“ schön, nämlich „soleil“, es ist hier deutlich direkt mit dem Wort für „Auge“, also „œil“, verschmolzen.

5 Im Französischen ist in diesem Konnex das Wort für „Sonne“ schön, nämlich „soleil“, es ist hier deutlich direkt mit dem Wort für „Auge“, also „œil“, verschmolzen.

Gedanken sind so betrachtet auch die reine Wahrnehmung, als Reflexion des göttlichen Selbst, das sich verbindet, das alles neu macht, die ich wahrnehme.

Jegliches Vergessen, jegliche Demenz bedeutet vor diesem Hintergrund tatsächlich, Gedenken, sprich: Ein göttliches Gedächtnis. In uns und mit uns und durch uns wirkt es und drückt sich aus, schön und schlau.

„Schlau“ in diesem Sinne bedeutet es etwa, weil ich innig „lausch“, dann wirbelt's raus, als „schlau“.

Ich tue dabei gar nix. Ich bin leer, kein Schüler mehr, kein Lehrer mehr, eher, ein Leerer. Weil ich ja leere, so erlebe ich in jedem Augenblick Fülle.

Das „Sch“, wie in „schlau“, weist als Schöpferlaut hier wesentlich auf die Stille, die innig klingt, als Frequenz, und wie in „schön“, auf das Schöne, mit dem diese Frequenz sich bündelt und schafft, eine neue Heimat, ganz hier, still und heimelig zuallererst, so wie's auch die ersten Strophen in einem Weihnachtslied erzählen:

*„Still, still, weil's Kindlein schlafen will,
Die Engel thuan schön musiziren,
Bey dem Kindlein jubelliren.
Still, still, still, weil's Kindlein schlafen will.
Maria thuat es niedersingen,
Ihre keusche Brust darbringen.“⁶*

Es heißt also nicht, still, still, als Redeverbote, wie etwa in Schulen oder sonstwo im Öffentlichen, sondern still, still, weil von etwas ganz anderem die Rede ist, von der Offenheit des eigenen Lichts, das in mir klingt, als Neugeborenem ICH, das gleichsam noch klein ist, ein bisschen schläfrig noch, dabei hell und wach; in dem ich mich ganz getragen und genährt fühle, als kosmisches Wesen innerhalb der Milchstraßengalaxie, von Vater und Mutter-Selbst, von Göttin und Gott-Selbst, wo etwas ganz anderes redet und erzählt...ein Knistern, ein Flüstern - mein Sternen-Selbst, Tag und Nacht, inmitten der Wirksphäre des Erwachens des Göttlichen im Menschlichen, in mir...der Beginn einer anderen, ganz neuen Geschichte. Sie beginnt in der Tiefe des eigenen Seins, im liebenden Innewerden...

⁶ Das Lied, stammend aus dem Jahr 1819, ist mit diesem Jahr also 222 Jahre da; ein schönes Zusammenspiel des Zeitgeistes mit der Jahresthematik der Ontologischen Mathematik: "Die stille Macht der Selbstkrönung", vgl. Jahresvortrag 2022 von Ingrid Raßelenberg", Link: <https://youtu.be/9XOGvYaQPAQ>